

Andreas Schmitz-Vornmoor

Bürger sein!

Andreas Schmitz-Vornmoor

Bürger sein!

Andreas Schmitz-Vornmoor

Bürger sein!

Tectum Verlag

Andreas Schmitz-Vornmoor

Bürger sein!

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2017

ISBN 978-3-8288-6753-6

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der ISBN

978-3-8288-3961-8 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlaggestaltung: Tectum Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Meinen Eltern,
die mir Bürger sein vorgelebt haben

Inhalt

Einführung	1
A Bürger sein als politische Haltung	5
1 Wir und die Welt des Politischen	6
2 Jeder kann sich politisch engagieren	9
3 Wer zusammen lebt, trägt gemeinsam Verantwortung	13
4 Dafür statt dagegen	18
5 Auf die richtige Sprache kommt es an	23
6 Nicht Kunde, sondern Bürger	29
7 Politische Kommunikation als Dialog	35
8 Wir sind Baumeister der Gesellschaft	38
9 Vom Wert der Kooperation	42
10 Jeder leistet seinen Beitrag	50
11 Lebenssinn und Identität	56
B Bürger sein im demokratischen Verfassungsstaat	61
12 Ich bin Demokrat, weil ich die Lösungen nicht kenne	62
13 Die gewaltenteilende Verfassung als Schutz vor demokratischen Kurzschlüssen	66
14 Auf die Verfahren kommt es an	71
15 Ein kurzer Exkurs zum Thema Volksentscheid	78
16 Experimentieren und leidenschaftlich debattieren	80
17 Ein Ministerium für Bürgerbeteiligung	85
18 Gedanken zum Gewaltmonopol des Staates	91
19 Zum öffentlichen Amt	95
20 Europa vom Bürger her erzählen	100

C	Bürger sein im Verhältnis von Politik und Wirtschaft	103
21	Zum Verhältnis von Politik und Wirtschaft	104
22	Marktfundamentalistische Ideologie als Gefährdung unserer Demokratie	111
23	Wirtschaftspolitik am Beispiel der Digitalisierung	125
24	Bürokratie einmal positiv gesehen	135
25	Klarstellung und Abgrenzung	140
D	Bürger sein und werden lassen	143
26	Bürgerschaftliches Engagement lernen und lehren	144
27	Warum die Work-Life-Balance noch ausbaufähig ist	151
28	Solidarität und Verantwortung	155
29	Ein Wort zu den Populisten	157
30	Wir gründen einen Verein: TalkCitizen	159
	Schlusswort	161
	Wörter sind Politik – eine Sprachkunde für Bürgerinnen und Bürger	164
	Anmerkungen	172
	Literaturhinweise	187
	Dank	191

Einführung

Bürger sein macht Freude. Mehr noch: Bürger sein macht auch Freude und Bürger sein gibt Lebensinn. Mit diesem Buch möchte ich Mut machen, sich als Bürgerin und Bürger aktiv in die Gesellschaft einzubringen. Damit plädiere ich für eine politische Haltung jedes Einzelnen.

Ganz bewusst und mit einem gewissen Unmut wende ich mich gegen eine weitverbreitete Politikverdrossenheit, die allzu schnell als Rechtfertigung für Untätigkeit und Fatalismus nach dem Motto „Wir können sowieso nichts ändern“ herangezogen wird. Das Gegenteil ist richtig: Die freiheitlich demokratische Grundordnung braucht nicht nur den aktiven Bürger, sondern sie bietet dem Einzelnen jede Menge Entfaltungsspielraum – und dies nicht nur im privaten, sondern auch gerade im öffentlichen Raum.

Wir haben das große Glück, in Deutschland in einem insgesamt großartigen politischen System zu leben. Mir ist wichtig, dies – bei aller berechtigten Kritik im Detail – bereits zu Beginn hervorzuheben. Wir leben in einem System, das allen Bürgerinnen und Bürgern ein Ausmaß an Freiheit gewährt, wie es in früheren Jahrhunderten undenkbar gewesen wäre. Diese Freiheit besteht aber nicht nur darin, von Staat und Gesellschaft in Ruhe gelassen zu werden. Vielmehr bedeutet Freiheit auch, sich positiv einzubringen und mitzumachen. Viele Publikationen beschäftigen sich mit der Frage, was der Staat für den Einzelnen tun kann. Hier geht es um die umgekehrte Frage: Was kann ich für die Gemeinschaft tun? Wie kann ich mich in die Gemeinschaft einbringen?

Da es um Haltung geht, interessiert mich vor allem die Sicht des einzelnen Bürgers. Was kann und soll es bedeuten, mich als Bürger eines Gemeinwesens zu fühlen? Wo sind die Schnittstellen, in denen ich mich als Bürger aktiv einbringen kann? Was bedeutet überhaupt politisches Engagement? Welche Sicht auf staatliche Institutionen entspricht einer bürgerschaftlichen Haltung? Welche weitverbreiteten Perspektiven auf Staat und Gesellschaft muss ich hinterfragen, um zu einer bürgerschaftlichen Haltung zu gelangen?

Wir können die Bürgerin und den Bürger in ihrer politischen Bedeutung nur dann angemessen beschreiben, wenn wir die richtigen Worte verwenden. Leider ist das in vielen bürgerschaftlich-politischen Debatten nicht der Fall. Wir werden sehen, dass wir als Bürgerinnen und Bürger oft in ein falsches Licht gerückt werden. Teilweise stellen wir uns selbst sprachlich ins politische Abseits. Im Extremfall führt die politische Wortwahl dazu, dass wir als Bürgerinnen und Bürger¹ in unserer politischen Bedeutung ganz verschwinden. Insbesondere die aus der Ökonomik entlehnte Sprache tendiert in diese Richtung und verstellt unseren Blick auf die politischen Grundstrukturen unseres Gemeinwesens. Ich werde mich daher durchgehend damit beschäftigen, wie eine vom Bürger her geprägte politische Sprache aussehen könnte.

Da die Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements nicht zuletzt von den äußeren Rahmenbedingungen abhängt, möchte ich mich auch mit diesen auseinandersetzen. Welche Freiräume geben die gesellschaftlichen Strukturen und staatlichen Institutionen dem bürgerschaftlichen Engagement? Wie können wir diese Freiräume nutzen, wie sie erweitern? Als Bürger interessiert uns, ob wir lediglich bei Wahlen oder Meinungsumfragen von Interesse sind oder ob wir als wesentliche Akteure des Gemeinwesens ernst genommen werden. Dazu ist auszuloten, welche Freiräume für bürgerschaftliches Engagement neu erschlossen werden können. Auch sollten wir uns als Gesellschaft damit beschäftigen, wie wir unseren Nachwuchs, insbesondere die Schülerinnen und Schüler, auf ihre zukünftige Rolle als Bürgerinnen und Bürger vorbereiten.

Ich möchte Sie einladen zu einer Reise durch die Welt des Bürgers, die gleichzeitig eine Reise durch unseren demokratischen Verfassungsstaat ist. Ich möchte Ihnen einen neuen und positiven Blick auf unser Gemeinwesen und Ihre Rolle darin als Bürgerin und Bürger ermöglichen. Lassen Sie sich anstecken von einer Sprache, die den Bürger im Zentrum aller Politik sieht.

A **Bürger sein** **als politische Haltung**

1

Wir und die Welt des Politischen

Politik ist ein schmutziges Geschäft! Die machen doch eh, was sie wollen! Die sollen sich endlich auch mal um die Kindergärten kümmern! Da müsste mal jemand richtig aufräumen! Die Politiker sind doch fast alle korrupt!

Sprache kann verräterisch sein. Wir haben uns daran gewöhnt, die Sphäre des Politischen von uns selbst zu trennen. Auf der einen Seite gibt es uns, das Volk, den einzelnen Bürger, auf der anderen die Politik bzw. die Politiker. Insbesondere die Berichterstattung in den Medien folgt diesem Sprachschema und präsentiert uns die Sphäre der (Berufs-)Politik als eine Welt, die mit unserem Alltag nur wenig zu tun hat.

Eine ähnliche Sprachregelung gibt es im Verhältnis zu den Organisationsformen des Gemeinwesens. Wir zahlen Steuern an den Staat. Wir beantragen Fördergelder bei der Europäischen Union. Wir beziehen Kindergeld von der Bundesagentur für Arbeit oder wir melden uns nach einem Umzug im Bürgeramt der neuen Gemeinde an. Den Staat, die Behörde oder die Gemeinde erleben wir auf diese Art und Weise als ein von uns getrenntes Gegenüber.² Das begünstigt eine Perspektive, in der wir uns als Anspruchsberechtigte bzw. Kunden betrachten. Der Staat soll uns sozial absichern, die uns zustehenden Leistungen erbringen, nicht zu stark belasten und vor allem kundenfreundlich funktionieren.

Der beschriebene Sprachgebrauch ist bequem für uns, entbindet er uns doch von jeder Verantwortung für unser Gemeinwesen. Es sind ja „die da oben“, die in die falsche Richtung steuern oder das Schiff auf Grund laufen lassen. Es ist der Staat, der die Steuern erhöht,

die Stadt, die das Schwimmbad schließt, oder das Bundesland, das wieder einmal das Schulwesen reformieren möchte. Wir dagegen fühlen uns vor allem als Adressaten und Betroffene dieser Maßnahmen.

Es ist dieses Denken, diese Sprache, die wir infrage stellen sollten. Wir müssen uns selbst als Bürger eines demokratischen Gemeinwesens ernst und in die Verantwortung nehmen. Dann wird klar, dass es ein bloßes Gegenüber nicht gibt. Es ist nicht „der“ Staat, der die Mehrwertsteuer erhöht, sondern es ist „unser“ Staat. Und es ist „meine“ Gemeinde, deren Bürgeramt besser organisiert werden müsste. Und denjenigen, die sich gern als Opfer staatlicher Maßnahmen, etwa der Steuerpolitik, sehen und stilisieren, dürfen wir zurufen: Es sind auch deine Maßnahmen, und wenn du etwas ändern möchtest, dann engagiere dich!

Die Menschen, die in unserem Gemeinwesen Ämter und Mandate übernehmen und ausfüllen, haben wir gewählt. Es sind nicht „die“ Politiker, sondern „unsere“ Politiker. Überhaupt sollten wir uns darüber im Klaren sein, dass wir nicht nur das aktive, sondern auch das passive Wahlrecht haben: Wir könnten uns ebenfalls als Bürgerinnen und Bürger für Ämter und Mandate bewerben und wählen lassen. Viele von uns, dazu gehöre auch ich, haben sich aus unterschiedlichsten Gründen entschieden, dies nicht zu tun. Ist es dann aber nicht unanständig, wenn wir diejenigen, die in die Bresche springen und sich in öffentlichen Ämtern für uns alle politisch engagieren, mehr oder weniger pauschal mit Häme und Verachtung überziehen? Verdienen sie nicht vielmehr zunächst einmal unseren Respekt und unsere Anerkennung für ihren Einsatz?

Bürgerin und Bürger zu sein beginnt damit, sich mit seinem Gemeinwesen zu identifizieren und die Gestaltung des Miteinanders als gemeinsame Aufgabe zu begreifen. Das Großartige in einer Demokratie ist dabei: Jeder und jede darf mitmachen. Verstehen wir uns auf diese Weise als Bürger, dann dürfen wir auch die Diskussion über Politikverdrossenheit neu führen. Dann handelt sich in erster Linie um eine Verdrossenheit über uns selbst, über unsere Kleinmütigkeit

und unsere Konsumentenhaltung. Statt uns ängstlich, fatalistisch oder uninteressiert aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen und im Privaten zu verkriechen, sollten wir uns selbstbewusst und verantwortungsvoll unserer Rolle als Bürgerin und Bürger stellen.

2

Jeder kann sich politisch engagieren

Als Bürgerin und Bürger ist jeder auch Politiker und sollte sich als solcher fühlen. Bereits der griechische Philosoph Aristoteles hat uns als *Zoon politikon*, als politische Wesen beschrieben. Der Mensch ist anthropologisch auf Gemeinschaft hin angelegt. Wir sind zwar einzelne Personen, benötigen aber zur Entfaltung immer auch die Gemeinschaft. Jede öffentliche Aktivität, die sich auf die größere Gemeinschaft bezieht, ist politische Aktivität. Im Stadtstaat im alten Griechenland mit nur wenigen Bürgern war das offensichtlich, da jede über den privaten Haushalt hinausgehende Aktivität in die Stadt und damit den Staat hineinwirkte. Das Wort „Politiker“ enthält diese Bedeutung bis heute, denn als „polites“ wurden im antiken Griechenland *alle*³ Bürger der „polis“ bezeichnet und nicht nur besonders exponierte Berufspolitiker. Auch wenn wir in größeren und komplexeren Strukturen leben, als es bei den alten Griechen der Fall war, sollten wir uns diese Ausgangssituation immer wieder neu vergegenwärtigen: Jeder von uns ist ein Politiker.

Daher sollten wir uns davon verabschieden, politisches Engagement als etwas uns Fremdes zu betrachten, als etwas, das außerhalb unserer Reichweite liegt. Politisch tätig sind nicht nur die Personen, die Funktionen in Parteien übernehmen, Mandate als Abgeordnete innehaben oder öffentliche Ämter bekleiden. Politisch tätig sind vielmehr alle, die sich über ihren rein privaten Rahmen hinaus am Bau unserer Gesellschaft beteiligen.

Dies kann ganz unterschiedliche Gesichter haben. Wer sich ehrenamtlich um die Bewohner eines Altenheims kümmert und dort Spielkreise oder Liedernachmittage organisiert, übernimmt Verantwort-

tung für andere. Wer als Jugendleiterin im Sportverein das Judotraining anleitet, Gruppen organisiert, Budgetverhandlungen innerhalb des Vereins führt, Wettkämpfe mit anderen Vereinen abstimmt und koordiniert, wird im öffentlichen Raum und damit auch politisch tätig. Wer sich im Vorstand des Schulvereins engagiert und dort mit Know-how und der Akquise finanzieller Unterstützung dafür sorgt, dass die Schule eine neue ansprechende Homepage bekommt, trägt dazu bei, das Leben an und rund um die Schule zu verbessern und das Miteinander zu stärken. Und auch diejenige, die lediglich einen Stand beim Sommerfest der Kindertagesstätte betreut oder für die örtliche Tafel Lebensmittel an Bedürftige verteilt, wirkt öffentlich an einer über das rein Private hinausgehenden gemeinsamen Sache mit. Bei all diesen Aktivitäten kommt es nicht darauf an, ob diese bedeutsam oder wirkmächtig sind. Auch die Bildung oder Ausbildung der handelnden Person ist nicht entscheidend. Entscheidend ist allein die in den öffentlichen Raum und auf die Gestaltung des Zusammenlebens in unserer Gesellschaft zielende Richtung der Aktivität.

Ich gebe zu, dieser weite Begriff des Politischen entspringt nicht dem politikwissenschaftlichen Lehrbuch. Er ist auch nicht das, worauf das herrschende Forschungsinteresse zielt. In den Sozialwissenschaften wird eher von zivilgesellschaftlichem und ehrenamtlichem Engagement gesprochen und die Zivilgesellschaft dann meist vom Staat und seinen Organen und damit der „eigentlichen“ Welt des Politischen abgegrenzt. Dies mag – vielleicht – im Bereich der Wissenschaften seine Berechtigung haben. Mit Blick auf das politische Gemeinwesen selbst möchte ich aber auf einem bürgerschaftlichen Verständnis von politischem Engagement insistieren, das jedem Einzelnen von uns seine Aufgabe im öffentlichen Raum zuweist. Als Mitgestaltern politischer Prozesse kommt uns eine besondere Würde zu, und als solche verdienen wir entsprechenden Respekt. Wir können stolz sein, wenn wir unsere politische Gestaltungsmacht auch außerhalb von Wahlen ausschöpfen. Und genau dies tun wir, wenn wir als Bürgerinnen und Bürger unseres Gemeinwesens auf die Frage „Was

kann ich denn schon tun?“ auf kreative Art und Weise viele kleine und große Antworten geben:

Während Frau Meyer in der Kirchengemeinde als Katechetin die Erstkommunionkinder auf die erste heilige Kommunion vorbereitet, beteiligt sich Herr Demirel aufgrund seiner beruflichen Führungserfahrungen als ehrenamtlicher Betreuer an einem Bewerbungstraining für Jugendliche der neunten Klasse. Frau Günter hat dafür gesorgt, dass syrische Flüchtlingskinder über das gemeinsame Musizieren und Singen in guten Kontakt mit gleichaltrigen deutschen Kindern kommen und betreut als Patin eine Flüchtlingsfamilie ganz persönlich. Und Herr Collina ist als Bürger Mitglied einer städtischen Planungszone zur Umgestaltung des Stadtparks.

Obwohl wir uns in Deutschland nach wie vor in sehr großem Ausmaß ehrenamtlich engagieren und damit vor allem das Leben vor Ort in unseren Städten, Stadtvierteln und Gemeinden mitprägen und mitgestalten, erleben wir uns nicht in gleichem Ausmaß als gestaltend und wirkmächtig. Ich bin davon überzeugt, dass dieses unterentwickelte Erleben auch einem sprachlichen Mangel geschuldet ist. Es fehlt an einem Vokabular oder Narrativ, das dieses zumeist ehrenamtliche öffentliche Engagement in seiner vollen Bedeutung wahrnimmt, anerkennt, wertschätzt und damit sprachlich sichtbar macht.

Dafür ist auch eine aus dem anglo-amerikanischen Raum stammende marktradikale Ideologie mitverantwortlich, die seit den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts⁴ den politischen Diskurs in Deutschland geprägt hat. Jahrelang wurde uns erzählt, dass privat besser als öffentlich sei. Der freie, am besten ungezügelter Markt werde schon für das gemeine Wohl sorgen, während sich jeder Einzelne auf sein privates Glück konzentrieren dürfe. Der Staat und seine Behörden wurden als Gegner dieses privaten Glücks und der allgemeinen Wohlfühlstandsmehrung verunglimpft. Als wertvoll galt in erster Linie, was sich in Euro, Dollar oder Pfund ausdrücken lässt. Der Bürger mutierte in dieser Sprache zum bloßen Konsumenten.